

M

Goe 402

3431

Ef 443

986

Der
Befehrte Demokrat.

Ober
Unterhaltungen
eines
Demokraten
und eines
Royalisten
in den Winterabenden.

Herausgegeben
von
Monarchophilos.

Monarchopolis, 1795.

Gv } erm.
Heller }



Gas 402

[Weipert's: Severin]

401 451

Diese Gespräche enthalten nur Hauptdata
und allgemeine Winke. Sollten sie Bey-
fall finden, so entschließet sich der Verfasser
vielleicht diese allgemeinen Ideen und
Data weitläufiger auszuführen und tiefer
in die Geschichte einzudringen!

Dieses Buch ist ein Geschenk von
und oberrheinische Landesbibliothek
fall haben, so wird die
für die Geschichte der
Rolle wichtiger angesehen und
in die Geschichte einbezogen.



Zwey gute Freunde, sonst harmonisch in ihren Gesinnungen, waren, wie es jetzt so häufig der Fall ist, seit der französischen Revolution, in politischen Dingen, nicht nur verschiedener, sondern gerade entgegengesetzter Meynung. Doch lösete diese Verschiedenheit ihrer Meynungen über Einen Gegenstand das Band ihrer vielsährigen Freundschaft nicht auf, es waren denkende, Wahrheit suchende Männer, denen es bey ihren Untersuchungen nicht darum zu thun war, Recht zu behalten und die eigenen Meynungen geltend zu machen, sondern ihre Ideen gegenseitig zu berichtigen und die Wahrheit zu erforschen.

Sie

Sie kamen also darüber mitelinander überein, in den Winterabenden sich wechselseitig ihre Meynungen, ohne Leidenschaft und ohne Nechthaberey vorzutragen, sie gegenseitig zu berichtigen und bloß nach Wahrheit zu forschen. Daraus sind gegenwärtige Winter, Abend = Gespräche entstanden.

Erstes Gespräch.

Demokrat.

Auf dem Wege her zu Ihnen, bester Freund, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: Woher es doch kommen möge, daß wir, sonst so gleichdenkend, über die Materie von Staatsverfassungen und Revolutionen, so ganz entgegengesetzter Meynungen sind? Ich weis es mir nicht zu erklären, denn denkende und Wahrheitsuchende Freunde pflegen sich doch gewöhnlich auf ihrem Wege zu begegnen, wenn sie auch nicht immer miteinander gehen; diesmal aber ist der Fall bey uns, daß der eine nach Osten, der andere nach Westen gehet. Wie werden, wie können wir da zusammen treffen?

Doya:

Royalist.

Es ist wahr, es ist auffallend! doch glaube ich, Ihnen einen Aufschluß hierüber geben zu können!

Sie haben von jeher die Wissenschaft, welche der Königsberger Philosophie-Reformator jetzt des Landes verwiesen hat, geliebet und eifrig studiret, ich meyne die Metaphysik, — eine Wissenschaft, welche den menschlichen Geist gar gerne an Ideale gewöhnet und ihm Geschmack daran beybringeret.

Demokrat.

Aha! ich verstehe Sie! Und Sie, wollen Sie sagen, hätten sich aus dem Studium der Geschichte ein Geschäft gemacht und ihren Geist nur mit Thatsachen und mit lauter Wirklichkeiten unterhalten!

Gut, ich lasse diese Beantwortung meiner Frage gelten — nur den Seitenhieb auf die Metaphysik nicht.

Royalist

Royalist.

Nun über das letztere wollen wir für jetzt nicht streiten und darüber von der Hauptsache abkommen. Genug, darinn hat, wie mich deucht, die Verschiedenheit unserer Meynungen ihren Grund — und einer von uns muß auf dem Oceane der Ideen den Compaß verlohren haben!

Demokrat.

Also zur Hauptsache! Sie haben letzt hin geäußert, die Monarchie sey die natürlichste Staatsverfassung, denn alle Völker des Erdbodens hätten diese Regierungsform zuerst gewählt. Dieß gebe ich ganz zu und will Sie nicht einmal mit dem jüdischen Staate chikaniren, der eine sogenannte Theokratie, vor der monarchischen Verfassung, gehabt hat.

Dagegen stelle ich aber den Satz, welchen die Geschichte auch bestätiget, auf: Ein großer Theil von den Völkern, welche anfänglich die

mo

monarchische Regierungsform gehabt haben, und darunter sehr mächtige, wie die Römer, sind von der monarchischen Regierung zur republikanischen übergegangen, nachdem sie die Mängel der Monarchie erkannt und gefühlet hatten und so weit in der Cultur fortgeschritten waren, daß sie sich fähig glaubten, ein besseres System an deren Stelle zu setzen.

Koyalist.

Auch ich gebe Ihnen der Hauptsache nach, ihren Satz zu! dagegen müssen Sie mir aber wieder zugestehen, daß alle Republiken entweder wieder monarchische Staaten geworden sind, oder sich gänzlich aufgelöset haben.

Demokrat.

Diesen Satz habe ich mir noch nicht so deutlich gedacht!

(Nach einigem Nachdenken) Nun damit Sie mir nicht etwa gänzliche Unkunde der Geschichte

sichte vorwerfen, so muß ich nur selbst ein paar Beispiele, die ihren Satz bestätigen, anführen:

Die römische Republik ist wieder in eine Monarchie umgewandelt und die sämtlichen kleinen griechischen Republiken sind entweder von sogenannten Tyrannen unterjocht worden, oder haben nach einer verhältnißmäßigen kurzen Existenz sich aus der Reihe der selbstständigen Staaten verlohren. Allein dieß beweiset nichts (denn ich merke schon, wo Sie hinaus wollen) gegen die Güte der republikanischen Regierung; denn auch Monarchien sind, ja sogar noch häufiger, verändert worden und viele gänzlich untergegangen. Aber ich sehe noch nicht ab, wohin uns alles dieß führen soll? Mich dünket, Sie haben zu beweisen, daß die monarchische Regierungsform die beste sey; ich aber, daß es die republikanische sey.

Н о у а

 Royalist.

Wir sind gar nicht von der Hauptsache abgekommen; ich bin Ihnen den Beweis schuldig, daß die monarchische Regierung in der Natur des Menschen gegründet und daß Sie die bestmögliche und allein größerer Vervollkommnung fähig sey. Ihnen aber erlasse ich ganz den Beweis, denn (machen Sie nur keine so große Augen darüber) von einer Sache, die nicht existiret, kann man nicht beweisen, daß sie besser, als eine andere sey.

Demokrat.

So sehr mich die Neuheit und Kühnheit ihrer Behauptung in Erstaunen setzet, so will ich Sie doch ruhig fortphilosophiren lassen, um ihre Meynung richtig zu fassen und sie dann desto gründlicher widerlegen zu können. Lassen Sie hören! Wahrhaftig Sie beginnen ein Abenteuer! Wenn Sie es bestehen, tu mihi eris Apollo.

Royalist

Koyalist.

Ich behaupte, der größte Theil der Menschen denket sich unter dem Worte Republik gar nichts bestimmtes; die gewöhnlichen rasischen Begriffe von einer Republik sind; daß sie ein Staat ohne einen Alleinherrescher, oder, in welchem sich das Volk Selbst regiere, sey.

Schon das Wort Republik, von dem lateinischen *res publica*, d. i. das gemeine Wesen, der Staat, ist ein viel umfassender, unbestimmter Begriff, welcher die Art der Regierung gar nicht andeutet; Demokratie, welches Wort sehr oft für gleichbedeutend mit Republik genommen wird, ist viel bestimmter, denn es bedeutet einen Staat, wo sich das Volk selbst regieret.

Aber eben dieß ist eine der lächerlichsten und widersprechendsten Ideen von der Welt; sie ist eben so ungereimt, als wenn ich mir eine Schule von mehreren Hunderten Kinder gedente, welche sich selbst untereinander in Ordnung halten,

halten, erziehen und unterrichten sollen! Welche Ungereimtheit wird jeder sagen! Und eine Demokratie ist doch fürwahr nichts anders! Das Volk hat, wie ein Kind, wenig Nachdenken, aber viel Leidenschaft und Egoismus; auf jedes Volk, auch der neuern Zeit, passet die Schilderung, welche uns Cornelius Nepos *) von den Atheniensern macht: *Populus acer, suspicax, mobilis, adversarius, invidus etiam potentiae &c.*

Verstehet denn das Volk, welches nur eine kleine Summe von Ideen hat, und vermöge seiner schlechten Bildung und seiner mechanischen Beschäftigungen auch nur eine kleine Summe haben kann, die allgemein für schwer gehaltene Regierungskunst, oder kann es sie so geschwinde erlernen? Jeder Vernünftige würde gewiß den Vorschlag, daß, um den Ackerbau recht gut zu betreiben, der Adel, der gelehrt

*) XIII. Timotheus Cap. 3.

lehrete und der Künstlerstand in Zukunft, pflügen, säen und erndten sollten, lächerlich finden: und jeder Bauer, der nur gemeinen Menschenverstand hat, würde sagen: die würden ja nicht wissen, wie sie nur den Pflug angreifen sollten, die hätten ja nicht Stärke zu solchen Arbeiten und gar keine Kenntniß von der Sache; mancher lustige Bauernkopf würde seinen Genossen, die Ungeschicklichkeit, die Ungewandtheit und die drolligsten Fehler, die dabey vorkommen müßten, auf das possirlichste vormalen.

Ist denn aber der umgekehrte Fall, dem Volke, welches doch größtentheils aus Landleuten und aus Handwerkern besteht, das Staatsruder in die Hand zu geben, nicht eben so ungerath und lächerlich? Werden diese nicht eben so ungeschickt und linkisch das Staatsruder anfassen und regieren, als jene den Pflug — und die Sache eben so verhungern und verwirren, als jene?

Und

Und doch ist dieß eine Lieblingsidee der Philosophen in den alten Zeiten gewesen und ist es noch bey unsern neuern Metaphysikern!

Einem Volke, das nicht einen gewissen Grad von Verstandesbildung und von Sittlichkeit hat, die Freyheit sich selbst zu regieren, geben, ist eben so gefährlich — als einen Tyger aus einer Menagerie in Freyheit setzen!

Doch es ist nichts so unkluges und unge-
reimtes, was nicht einmal unter der Sonne
und bey den Adamskindern existiret hätte!

Ich sehe mich in der Geschichte darnach um
und finde wirklich einige solche Beyspiele! Die
alten Griechen haben diese Idee, wo ich nicht
irre, zuerst ausgeheckt und zu realisiren gesucht!
In Athen (und dessen Beyspiel folgten mehrere
von den griechischen Staatchen) ist nach König
Codrus Tod, die Volksreglerung eingeführet
worden, wie es dabey zugieng, werden wir un-
ten sehen.

In

In Rom ist etwas ähnliches gewesen, durch die Comitien ist dem Volke Antheil an der Regierung zugestanden worden; allein in Rom sind auch Patricier gewesen und dieß hat die Sache gar sehr verändert. Doch habe ich die Römer anführen wollen, damit Sie mich keiner Unwissenheit oder geſſentlichen Vergessenheit ſollen zeihen können.

In neueren Zeiten kenne ich keine reine Demokratien, als in einigen kleinen Schweizer-Cantonen, über deren Beschaffenheit ich Sie: Meiners Briefe über die Schweiz, nachzulesen bitte.

Demokrat.

Nun das geſtehe ich; Sie gehen doch ehrlich und aufrichtig zu Werke und führen auch die Fakta an, welche gegen Sie sprechen. Dieß vermehret mein Zutrauen zu ihrer Wahrheitsliebe und benimmt mir die Furcht, daß Sie mich berücken und beschleichen — nicht durch
 B Gründe

Gründe und Thatsachen überzeugen wollen! Es hat also keine Demokratieen oder Volksregierungen gegeben — folglich müssen Sie beweisen, daß sie schlechter oder nur eben so gut, als die Monarchieen gewesen sind!

Royalist.

Das bin ich schon im Begriffe gewesen, zu thun!

Die wenigen Beispiele von Volksregierungen, die wir in der Weltgeschichte finden, beweisen so viel, als nichts gegen mich, wie ich Ihnen gleich ganz kurz durch Gründe darthun will.

Wolß in solchen Seitz. Staatchen, wie Athen und die anderen Ländchen gewesen, und wie die kleinen Schweizercantone hent zu Tage sind, ist es nur möglich einen Versuch mit einer Volksregierung zu machen!

Ein paar hundert oder einige tausend Bürger in einer Stadt kann man zur Noth noch
ver.

versammeln, wann über einen Gegenstand soll
berathschlaget werden — und doch ist auch
für diese der Zeitverlust und die Versäumnis
ihrer Arbeit nichts geringes! Wie mehren sich
die Schwierigkeiten, wenn die Zahl der Bürger
sich auf viele Tausende beläuft! und wie fast
unmöglich ist es, den Landmann, der doch gleiches
Recht mit dem Städter hat, aus weit
entlegenen Provinzen, zusammen zu berufen?
Wie viel Zeit erfordert die Zusammenberufung
und das Zusammenkommen? Wie schwer ist
es, mehreren Tausend, an Fähigkeit so verschie-
denen Köpfen eine deutliche Idee von dem Ge-
genstande, welcher verhandelt werden soll, bey-
zubringen? Wie viel Zeit erfordert das Ab-
stimmen? Sie werden leicht einsehen, daß
dieß in einem großen Staate, der mehrere tau-
send Quadratmeilen im Umfange hat, gar nicht
thunlich ist — denn da würde alles noch lang-
samer, als den Schneckengang gehen! Oder wol-
len Sie haben, daß die ganze Welt in solche
Sedez, Staatchen soll zerstückelt werden, als

die griechischen Staaten gewesen und die kleinen Schweizer-Cantone sind? doch ich vergesse mich, ich wollte Sie nicht zu Widerlegungen und Einwürfen auffordern!

Demokrat.

Nun für große Staaten gibt es noch andere Auskunftsmittel, z. B. Reichstage, Nationalconvente u. Doch ich will Sie jetzt nicht unterbrechen, handeln Sie nur ihren Gegenstand, ich meyne die Demokratien vollends ab, und dann werde ich meine Gegen Gründe in Eins zusammen fassen!

Royalist.

Und wenn ich auch die Möglichkeit einer Volksregierung annehme — wie ist sie dann beschaffen? Manchem der Herren Volksgregenten mögte es wohl mit Regierungssachen gehen, wie Ihnen, der beständig in der Stadt gelebet hat, wenn Sie den Ackerbau treiben soll.

ollten! Er wird oft die Sache, über welche er seine Stimme abgeben soll, gar nicht kennen oder häufig unrichtig darüber denken, und eben so oft nach seinen kleinlichen Leidenschaften votiren.

So gieng es wirklich in Athen, ich will Sie nur an Ein Beyspiel erinnern! denken Sie an das Votum jenes atheniensischen Bürgers gegen den Aristides: denn ihren Cornelius Nepos *) haben Sie noch nicht vergessen? Und so wird es nicht Einem nur, sondern Hunderten, nicht in Einem Fall, sondern in hundert Fällen gegangen seyn!

Ähnliche Stückchen erzählt uns Meiners von den Volksregierungen in der Schweiz. Lesen Sie besonders die Geschichte von dem Land - Amtmann Suter mit Aufmerksamkeit.

Un

*) Cornel, Nepos III. Aristides Cap. I. 2. 3.

Unaufgeklärtes Volk ist Jan Hagel, der ohne Einsicht und ohne Gründe, nach Vorurtheilen, nach Leidenschaften handelt, oft sein eigenes Interesse verkennet, das Recht nicht achtet, durch niedrigen Eigennutz und Egoismus verführt sich bestechen, durch dreuste Suade und durch Listeln seines Hochmuths sich zu allem bereden und zu den ärgsten Greuelthaten verführen lässet; im höchsten Grade undankbar und veränderlich, der das, was er heute anbetet, morgen mit Füßen tritt, dem in der Wuth nichts heilig ist!

So sind ihre Volkskönige!

Doch ich wollte Sie nicht reizen, verzeihen Sie, daß ich mich schon wieder vergessen habe!

Was werden Sie aber erst sagen, wenn ich behaupte, daß wenn gleich die Bürger in den demokratischen Staaten zusammen gekommen sind, berathschlaget und votiret haben — daß Sie

Sie dennoch nicht Selbst regieret, sondern größtentheils, wie Automaten votiret haben — und daß folglich bis jetzt noch nie in der Welt eine wahre und reine Demokratie gewesen sey, noch vor dem Jahre 2440 seyn werde!

Demokrat.

Ha! diese Behauptung ist kühn! Nun, der Beweis?

Royalist.

Der gemeine Mann, der mechanische Geschäfte treibet, denkt wenig, wie ist es also möglich, daß sein Geist auf einmal erwachen und mit den nöthigen Kenntnissen versehen seyn soll, um Geschäfte von verwickelter Art zu durchdenken und zu betreiben? diese Sphäre ist ihm ganz neu, er bekommt zwar mehr Dünkel und Einbildung von seiner Wichtigkeit — aber deshalb nicht mehr Verstand und Denkkraft.

In

In jedem Städtchen und Staatchen, sey es auch noch so klein, werden sich immer Einer oder ein Paar feine Köpfe finden, welche den Jan Hagel kennen, ihn übersehen und also leicht Mittel ausfindig machen werden, ihn zu täuschen und zu berücken, und unvermerkt ihn zu lenken und ihm das einzublasen, was Sie gerne haben wollen und was zu ihren Absichten dienet.

Nicht in den letzten Zeiten der Demokratie zu Athen war es, da schon Aristides und Themistocles um die Herrschaft stritten und die Volkskönige sich durch sie lenken und leiten ließen. Ich darf um diesen und andere Sätze zu beweisen, mich nur auf den allbekanntten Cornelius Nepos *) berufen und wenn Sie Lust haben, so dürfen Sie nur
die

*) Corn. Nepos, III. Aristides, Cap. I. Aristides — aequalis ferè fuit Themistocli. Itaque cum eo de principatu contendit: namque obtrectarunt inter se.

die sämtlichen Lebensbeschreibungen der Demagogen im Plutarch nachlesen.

Die Mittel, den Pöbel auf seine Seite zu ziehen, sind sogenannte Popularität, ausgezeichnete Tapferkeit, Bestechung, weitläufige Verwandtschaft und Beredsamkeit. Letztere war es, welche dem Themistocles den Sieg über den rechtschaffenen Aristides zuwege gebracht hat.*)

Können Leute, welche sich durch solche Mittel leiten lassen, fähig seyn, selbst zu regieren? Sie gleichen den Schaafen, die gerne einem Leitschammel folgen!

Und

*) G. Nepos III. Aristides, Cap. I. In his (es ist von Themistocles und Aristides die Rede) autem cognitum est, quomodo antefaret eloquentia innocentiae, und ib. V. Cimon. Cap. II. celeriter ad principatum venit. Habebat enim *fatis eloquentiae, summam liberalitatem, magnam prudentiam &c.*

Und sind sie es werth, daß man ihnen Dienste leistet, daß man ihr Interesse besorgt und ihnen ihre Vorrechte, die sie so schlecht gebrauchen und oft mißbrauchen, zu erhalten suchet, da sie mit nichts, als Un dank, mit Tode oder Landesverweisung lohnen? *)

Ein solcher Staat kann unmöglich lange bestehen, denn außer der Ohnmacht, welche eine solche Verfassung unvermeidlich in Kurzem bewirkt, wird auch der Geist und der Charakter des Volkes verdorben, welches beydes der Fall im Atheniensischen Staate gewesen ist.

Das Volk Selbst regiret also nie, kann auch niemals regieren, sondern immer einige listige, verschlagene, ehrsüchtige Köpfe, welche unter dem Namen und unter der Form der

*) S. Nepos, II. Themistocles, Cap. VIII. und V. Cimon. Cap. III. und I. Miltiades, Cap. VII. und XIII. Timotheus, Cap. III. auch XIX. Phocion, Cap. II. und IV.

Demokratie, als Monarchen herrschen: in Kurzem vertilgen sie auch den Namen und die Form — und so ist der Uebergang zur Alleinherrschaft nicht nur natürlich, sondern auch unvermeidlich, wie die Geschichte bestätigt.

So wie in der physischen Natur das Schwächere dem Stärkeren unterliegt, eben so wird in der moralischen Natur das Einfältige und Dumme von dem klügeren und denkenden Wesen, von dem listigen und verschlagenen, unterjochet!

Ich habe Ihnen nun aus der Natur der Sache bewiesen, daß es keine reine Demokratie je gegeben habe und keine geben könne und habe meine Behauptung mit Zeugnissen aus der Geschichte belegt.

Auch hier sind, wie man es so häufig in der Welt findet, die Menschen durch Ein Wort, durch Schein und durch die Form, hintergangen und getäuscht worden.

Von

Von den Folgen solcher ungerichteten, w
 dernatürlichen Systeme, will ich hier noch nichts
 sagen, denn ich werde in der Folge noch Gele
 genheit bekommen, sie Ihnen zusammengefaßt,
 vorzustellen.

Für heute sage ich Ihnen gute Nacht und
 versichere Sie, daß ich Morgen Abend eben so
 bereit seyn werde, Ihre Einwürfe dagegen an
 zuhören, als Sie meine Auseinandersetzung ohne
 Unterbrechung anzuhören, heute gütig gewesen
 sind.

Demokrat.

Schlafen Sie recht wohl, ich werde die
 Sache diese Nacht noch einmal reiflich durch
 denken!

Zweytes

Zweytes Gespräch.

Demokrat.

Stärkeren, überzeugenden Gründen nicht nachgeben und hartnäckig auf seiner Meynung bestehen, ist Eigensinn, der eines unpartheyischen Forschers nach Wahrheit unwürdig ist. Ich gestehe Ihnen offenherzig und gerne, daß Sie mir in ihrem gestrigen Gespräche, das Wesen der Demokratie unter einem ganz neuen Gesichtspunkte — und zwar historisch, durch Thatfachen dargestellt haben. Ich fühle, daß ich nichts dagegen einwenden kann, denn vor allen Dingen würden Sie darauf dringen, daß ich Ihnen die Existenz einer Sache beweisen sollte, deren Nichtexistenz Sie schon gründlich und historisch bewiesen haben.

Ich

Ich gebe also die reine Demokratie auf, von der ich mir, ich will es nur gestehen, ohnehin nie sehr große Vortheile für das Menschengeschlecht versprochen habe — aber bey den andern Arten von Republiken, deren Existenz Sie mir gewiß nicht streitig machen sollen, soll es Ihnen nicht leicht werden, wo nicht unmöglich seyn, zu beweisen, daß diese Regierungsformen nicht wesentliche und viele Vorzüge vor den Monarchieen haben.

Es läffet sich doch nicht leugnen, daß zu jeder Zeit mehrere gute und denkende Köpfe in einem Staate sind; mehrere sehen aber besser, als Einer — also werden Sie auch besser regieren. Wenn die Gewalt unter mehrere vertheilet ist, so kann sie nicht so leicht gemißbraucher und schädlich werden. Wenn das Volk durch Deputirte seine Stimme geben darf, so werden die Auflagen nicht so gehäufet und drückend, nicht muthwilliger Weise Kriege angefangen werden, weil das Volk, dessen Blut und Geld

Geld dabey aufgeopfert wird, seine Stimme, nicht ohne die triftigsten Gründe und etwa bloß im Falle der Selbsterhaltung, dazu geben wird; (Ein Umstand, der uns allein schon bestimmen sollte, lauter Republiken zu wünschen!) Wie gering sind die Staatsausgaben der Republiken, gegen die der Monarchien! Man vergleiche z. B. die jetzigen Staatsausgaben des amerikanischen Freystaates, mit den Ausgaben der ehemaligen französischen Monarchie; jener hat nur so viel Tausende nöthig, als dieser Millionen gebraucher hat! In Monarchieen muß das Volk bloß blindlings gehorchen, in Republiken darf es mit sprechen und kann für seinen Vorthell und für sein Bestes sorgen. Der Bürgerstand, die zahlreichste und nützlichste Klasse im Staate, wird in den republikanischen Verfassungen wieder in seine ursprüngliche Rechte eingesetzt und nicht, wie in den Monarchieen geschieht, bald da, bald dort ausgeschlossen und unterdrücker. Handel und Wandel sind in Republiken frey und haben dort ihre wahre Heimath.

Dieß

Dies sind nur die Hauptvorteile, die geringeren übergehe ich, um nicht zu weitläufig zu werden. Unmöglich werden Sie mir beweisen können, daß ihre Lieblings-Regierungsform, die Monarchie, der Menschheit diese Vorteile gewähre — noch je gewähren werde!

Royalist.

Sie haben ein reizendes Bild aufgestellt aber es ist nicht ähnlich! Wenn ich es ähnlich finden soll, so erlauben Sie, daß ich es nach dem Original corrigiren darf! Die Figur ist zu schlank, die Augen zu groß und feurig, die Nase zu römisch, die Wangen zu voll und zu roth, das Kinn zu rund u. s. w. Ohne Westphal zu sprechen, wir müssen erst: alle die großen Vorteile einzeln durchgehen und untersuchen, ob sie wirklich alle und in der angegebenen Größe in den Republiken zu finden sind?

Daß

Daß es in jedem Staate, zu jeder Zeit mehrere gute und denkende Köpfe gebe, gestehe ich ganz allgemein zu — aber wie können Sie annehmen, daß in den Republiken diese mehr hervorgezogen und an das Staatsruder gesetzt werden? dieß widerspricht durchaus meiner Erfahrung; und Kenntniß von republikanischen Verfassungen; in Republiken, besonders in Aristokratisch: Demokratischen, werden die Subjekte durch Stimmen gewählt. Kennet denn aber der Haufe der Wählenden alle Subjekte genau? Nicht auf richtige Kenntniß derselben und auf Ueberzeugung von ihrer Tüchtigkeit und ihrem Werthe gründen sich die Stimmen, sondern Verstechungen, Versprechungen, Drohungen und andere Arten den Pöbel zu gewinnen, werden da angewendet und die Mehrheit der Stimmen fällt so aus, wie die reichste oder mächtigste Parthey sie haben wollte; da werden nicht, so wie auch bey dem Nepotismus, für die Aemter Subjekte gesucht, sondern für die Subjekte Aemter. Wie ist da an die Wahl der Wür-

E

dig:

digsten und über Einsichtsvollesten zu denken?

In anderen republikanischen Verfassungen, hat man dem obigen Falle durch die Grundverfassung vorzubeugen gesucht und das Loos statt der Stimmen eingeführt. Aber ist das Loos nicht blind? kann es nicht eben so gut den Dummkopf und den Schlechtgesinnten treffen, als den Einsichtsvollen und Gutes liebenden?

List und Intriguen sind in den Republiken zu Hause, durch sie suchet man Macht und Einfluß zu gewinnen — aber diese sind himmelsweit von dem wahrhaft aufgeklärten Verstande, von der Kenntniß der Geschäfte und von der Geneigtheit, Gutes zu stiften, verschieden.

Gesetzt aber auch, es wären einige einsichtsvolle und denkende Männer mit an der Spitze der Regierung; so wird doch bald ein Listiger,

Ver-

Verschlagener und Gewissenloser, dem jedes Mit-
 tel, das zu seinem Zwecke führet, willkommen
 ist, sich solchen Einfluß zu verschaffen wissen;
 daß diese von seinen Kreaturen und Anhän-
 gern überstimmt werden, man wird ihre Ab-
 sichten in ein falsches Licht stellen, sie verleum-
 den und anschwärzen — und verlohren sind
 dann die herrlichen Früchte, welche Sie sich
 von der Regierung mehrerer fähigen Köpfe
 versprochen haben! denn so lange noch Ehr-
 geiz und Herrschsucht menschliche Leidenschaften
 seyn werden, so lange wird auch Streit um die
 Alleinherrschaft, in jedem Winkel auf Gottes
 Erdboden seyn und die Regierung Mehrerer ei-
 ne Chimäre bleiben; denn man kann ja recht
 gut alle Macht in Händen haben, ohne den
 Namen eines Alleinherrschers zu tragen und
 gerade der Listige und Schlaue wird den Na-
 men verachten, das Volk durch Formen und
 Namen täuschen und sein Glück nur im Besi-
 tze der Macht suchen.

Darinn haben Sie recht, daß wenn die Macht unter Mehrere gut vertheilt ist, daß sie nicht so leicht kann gemißbraucht werden — aber das ist eben der lapis philosophorum, wie man diese Vertheilung so mache, daß weder alle Macht in Eines Hände komme, noch daß durch die Vertheilung eine Ohnmacht entstehe. Aber da helfen alle Mauern und Umzäunungen nichts, keine Thore, keine Hecken; in kurzem neigt sich jede Staats-Verfassung zur Alleinherrschaft und wohl den Völkern, wenn sie nur nicht drückender Despotismus wird!

Gehen Sie alle ehemaligen sogenannten Republiken in der Geschichte durch, ja erkundigen Sie sich nur in unseren Republiken en miniature, ich meyne unsere deutschen Reichsstädte, ob man Ihnen nicht in jeder, (ich stehe dafür) Einen Mann oder Eine Familie nennen wird, welche man stillschweigend für die herrschende hält und anerkennt. Also finden Sie in jedem System Alleinherrschaft; im
klein

kleinsten Weiler und Dörfer herrschet der reichste Bauer; in jedem kleinen Städtchen der geschickteste und in einer Republik der Mann von guter Familie, von Kopf und Vermögen. Also überall Monarchie, mit und wider Willen, mit und ohne Namen!

Demokrat.

Sie fangen wieder an, wo Sie es gelassen haben und wollen mich aufs Neue in die Enge treiben!

Gesetzt nun auch, doch nicht zugegeben, daß eine Vielherrschaft nicht möglich sey, so muß doch so einer, der die Alleinherrschaft an sich reiße, sehr vorsichtig und leise zu Werke gehen und darf keine Gewaltthaten ausüben — also wären wir dadurch doch gegen Tyranny gesichert, und damit ist schon viel gewonnen!

Royalist.

Ja, wenn es eben nicht bloßes Palliativmittel wäre, denn wenn es einmal so weit, so sind

sind wir schon am Ende der Republik — nur Ein gewagter Schritt ist nöthig, und der förmliche Monarch ist fertig! Denken Sie doch nur an Sylla, an Cäsar, Pompejus und August! der vorübergehenden Corruption des Volkes nicht zu gedenken, und anderer nachtheiligen Folgen, wovon ich unten noch reden werde.

Demokrat.

Die neuere Geschichte aber stellt zwei Beispiele auf, die ganz für meine Sache sprechen und als Fakta den überzeugendsten Beweis geben. Diese sind der amerikanische Congress und die Nationalversammlung in Frankreich. Da spricht wahrhaft das Volk durch seine Bevollmächtigten, da wird sein Interesse besorgt! daran haben wir ein Beispiel, daß die Menschen immer klüger werden und nach und nach ihre Angelegenheiten besser besorgen lernen.

Royalist.

Ich würde nicht vergessen haben, diese Beispiele selbst anzuführen, wenn Sie sie auch
ver-

vergessen hätten und ich will mich offenherzig darüber erklären.

Der jetzige amerikanische Congress verdiente die größte Hochachtung und Bewunderung jedes Biedermanns — er bestehet aus denen Männern, welche mit eben so viel Muth und Patriotismus, als Standhaftigkeit ihrem Vaterlande die Freyheit ersochten haben und es jetzt im Frieden, als hätten sie den Ehrgeiz, diese der Freyheit so gefährliche Leidenschaft, gleichsam wie ein Kleid ausgezogen, mit einer Mäßigung und Weisheit regieren, die kaum ihres Gleichen in der Weltgeschichte findet. In einem solchen Staate muß sich fürwahr glücklich und zufrieden leben lassen! Es muß ein wahrhaft patriarchalisches Leben seyn, es muß —

Demokrat.

Darf ich meinen Ohren trauen? Sie werden ein Lobredner der amerikanischen Staatsverfassung!

K o y a z

—————

Royalist.

O! ja, warum nicht? Ich lobe gerne an jeder Sache das Gute! Es war schon viel Schreyens und Lobpreissens über die amerikanische Freyheit, man hat die Wasingthone, die Deep mit den größten Helden der alten und der neuen Zeiten verglichen, und gerade ihre schönsten Züge, die ihnen mehr Glanz, als ihre Heldthaten geben und die fast Beyspiellos sind, hat man übersehen — ich meyne ihre Tugenden, welche sie im Frieden zeigen, ihre Mäßigung, ihre Weisheit, ihre Uneigennützigkeit und ihre Sorge für die Erhaltung der Freyheit.

Sie werden aber wohl bemerkt haben, daß ich nur von dem jetzigen amerikanischen Congreß gesprochen habe — sobald die würdigen Männer, aus welchen er bestehet, nicht mehr seyn werden, dann wird es auch dieser Republik, wie allen anderen Republiken älterer und neuerer Zeiten gehen, Ehrgeizige,
Herrsch:

Herrsüchtige werden sie mit der Zeit unterjochen.

Und jetzt schon zeigt sich, an dieser so jungen Republik ein Fehler, welcher gewöhnlich den republikanischen Systemen anhängt, — dieser ist Mangel einer executiven Gewalt! der hochachtungswürdige Congress schreibt Auflagen (die man wahrhaft für höchst nöthig und gering halten muß) aus, aber diejenigen Provinzen, welche nicht Lust haben, sie zu bezahlen — bezahlen sie eben nicht — und wer soll die freyen Leute dazu zwingen?

Auch fängt dieser freyen Leute ihre Existenz schon an precär zu werden, denn auch sie wollen, wie alle Republikaner, immer gerne den Zweck, aber nicht die Mittel! Washington schlug neuerlich vor, eine gewisse Zahl Soldaten und Schiffe anzuschaffen und zu unterhalten, um im Falle der Noth und der Gefahr, doch ein Vertheidigungsmittel zu haben, aber die Provinzen wollten nicht: man mögte gerne
das

das kostbare Gut, die Freyheit, haben, aber doch auch dem Beutel nicht wehe thun.

Und nun noch eins: gegen Eine, so kurze glückliche Periode in einer Republik, kann ich Ihnen tausend Beyspiele von guten Regierungen einzelner Monarchen aus der Weltgeschichte und fast ein Duzend aus der Geschichte einer jeden Monarchie aufstellen! Ich sehe also in diesem einzelnen Fall noch nichts so außerordentliches, vollkommenes, noch daurendes und beständiges; eine andere Regierungsform, als eine monarchische, aber immer eine menschliche, unvollkommene Anstalt.

Mein Urtheil über den jezigen Nationalkonvent in Frankreich ist kürzlich dieses: Er hat sich aus einer Versammlung von Volksdeputirten, zu wärklichen Gesetzgebern und Regenten erhoben, ein altes, ansehnliches, hin und wieder banfälliges, aber massives Gebäude, anstatt es auszubessern, gänzlich niedergedrissen und statt dessen

sen einige Wände von Lehm dagegen aufgestellt.
Sowohl bey dem Einreißen des alten Gebäu-
des, als bey dem Aufbauen der neuen Wände
haben viele Tausende ihr Leben verlohren.

Bis jetzt ist noch kein Gewinn für das
Volk, als daß es keinen König und keine Ju-
stiz mehr hat — aber frey heißt.

Wo man nicht weiß, wer eigentlich zu be-
fehlen hat, wo das Gesetz ohne Achtung und
Befolgung ist, wo eigentliche Anarchie herrscht,
wo der Partheygeist wüthet, wo man die Sit-
tungen, anstatt zu verbessern, verschlimmert, wo
man sich, durch eigene Schuld, in einen allgemey-
nen Krieg verwickelt hat, wo man nicht nach
Plan und Grundsätzen handelt, da kann man
gar nicht sagen, daß eine Staatsverfassung oder
eine Regierung sey.

Demokrat.

In Frankreich ist alles noch in Gährung
und die Sache noch nicht zur Reife gediehen —

die

die Folgezeit wird Sie eines besseren belehren
und Ihnen ein günstigeres Urtheil abnöthi-
gen.

Royalist.

Das will ich von Herzen wünschen!

Demokrat.

Nun auf den Punkt des Krieges zu kome-
men! O! wenn nichts als Republiken wären,
so würden gewiß die Kriege aufhören, diese Gef-
sel der Menschheit, die nur aus Eroberungs-
sucht, aus Stolz von den Monarchen geführt
werden! Welch Saturnisches Zeitalter hätten
wir dann zu hoffen, die Schwerdter würden in
Sicheln verwandelt werden und — —

Royalist.

Freund! Freund! Sie schwärmen wahr-
haftig! Wozu kann eine Lieblingsidee nicht ver-
führen!

Mit dem goldenen Zeitalter der Republi-
ken, glauben Sie, würden die Kriege aufhö-
ren!

ren! Welche Schimäre! Fakta in Menge sprechen gegen ihre Behauptung.

Die Athenienser und die anderen griechischen Staaten haben nie mehrere und nie blutigere Kriege geführt, als da sie Republiken gewesen sind. Und Sie glauben, Republiken führten nicht aus Ehrgeiz Kriege? Haben nicht Athen als Republik und Lacedämon oder Sparta, wegen der Oberherrschaft Kriege geführt? Ist nicht Nationalhass zwischen diesen beyden Staaten gewesen, wie er je nur zwischen Franzosen und Engländern, zwischen Oesterreichern und Preußen hat seyn können!

Und was soll ich von den Römern sagen? Sie wissen ja nur zu gut, wie unendlich viele Kriege Rom als Republik geführt hat und wie gleich eroberungslüchtig dieser Staat, als Königreich, als Republik und als Kayserthum gewesen ist. Haben Sie denn die so blutigen, so grausamen drey Punischen Kriege vergessen?

Freund!

Freund! ihr Republikensystem verdiebt ihr Gedächtniß! Ignoranten in der Geschichte, wie (nehmen Sie es nicht übel) der größte Haufe der Demokraten ist, verzeihet man solche Behauptungen, aber nicht Ihnen, der die Geschichte studiret hat, wenn sie auch gleich sein Hauptfach nicht ist!

O! der Stolz und der Geist der Republikaner ist um nichts besser, als der, der Alleinherrscher, denen Sie so oft Unrecht thun. Es ist etwas Eigenes, daß jede sogenannte Republik sich für sehr glücklich hält und andere Staaten, um sie eben so glücklich, als sich zu machen — unterjochet.

Ihnen darf man nur Fingerzeige geben, so fallen Ihnen alle diese Data und noch mehr dazu, wieder ein und bey Ihnen hat man den Vortheil, daß Sie Gründen und Thatfachen Gehör geben — nicht so ist es mit den Wüthenden ihrer Parthey — da wird man Aristokrat gescholten und guillotinirt.

Demos

==

Demokrat.

Das war bitter! Ich gestehe es, meine heißen Wünsche für das Wohl der Menschheit haben mich verleitet, immer vorwärts auf eine bessere Zukunft zu sehen, und darüber habe ich vergessen rückwärts zu blicken! Aber Sie spielen auch meinen Republiken böse mit.

Royalist.

O! Nein! Ich lasse nur die Geschichte sagen, wie sie gewesen sind — und da die Adamskinder in der Hauptsache sich immer gleich bleiben, so schreibe ich daraus, daß die neuen Republiken auch nicht anders werden werden!

Also weiter!

Was die Staatsausgaben betrifft, so ist es gut, daß Sie nur Ein Beyspiel und zwar ein neueres anführen, sonst würde ich Ihnen die Verbindlichkeit auflegen, mir aus guten Quellen anzugeben, wie groß jährlich die Staatsausgaben

ben

ben in Athen unter Cobrus und nachher zur Zeit der Republik gewesen sind? Wie groß im römischen Staate, unter den Königen, während der Republik und unter den Kaisern? u. s. w. Hierüber fehlen aber die Data — also haben Sie einen allgemeinen Satz ohne Beweise aufgestellt!

Amerika ist eine Republik, die noch in der Wiege lieget und avis rarissima — aber die seligen vereinigten Niederlande haben große Schulden gemacht und drückende Anflagen erhoben: viele deutsche Reichsstädte stecken tief in Schulden: Nürnberg stehet am Banquerott.

Das war freylich nicht schön, daß die ehemaligen Könige in Frankreich eine so ungeheure Schuldenlast aufgehäufet haben — Hat denn aber Engeland (welches in Rücksicht auf die Abgaben, als eine Republik anzusehen ist, denn die Nation verwilliget sie) nicht eben so viele Schulden, ja noch mehrere? Sie sehen also
daraus,

darans, daß auch dieses Mittel, worauf Sie so viele Hoffnung setzen, nemlich daß die Nation die Abgaben verwillige und die Monarchen sie nicht nach Willkühr auflegen dürfen, nicht den gewünschten Erfolg habe.

Sie scheinen mir immer stillschweigend anzunehmen, als ob die Bertheidiger der monarchischen Regierungsform, sie für fehlerfrey und vollkommen ausgäben! da irren Sie sehr, so wie alles menschliche unvollkommen ist, so haben auch die Monarchien ihre Fehler. Die Schuldenlast Frankreichs hat jeder Vermünftige für ein großes Uebel angesehen. Der gute, unglückliche Ludwig XVI. wollte auch dem Uebel abgeholfen wissen, Er schränkte sich Selbst ein, erbot sich zu noch mehreren Aufopferungen und zog die Landstände selbst darüber zu Rath. Aber wie wurde seine gute Absicht belohnet?

Die Monarchen Europens sahen dieses Vorhaben Ludwigs mit Wohlgefallen, ja sie

Royalist.

Davon werden wir in der Folge schon noch mehr sprechen, daß eine Regierung nach Regeln à priori — so werden muß, wie die jetzige Neufränkische.

Das Mitsprechen des Volkes in Regierungssachen hilft nicht viel, weil das Volk die Sache nicht versteht, die wahren Mittel nicht anzuwenden weis; die Dänen sind dieses Vorrechts, das sie nicht recht zu gebrauchen wußten, überdrüssig geworden und haben sich denselben freiwillig begeben. Die Geschichte der schwedischen Reichstage beweiset uns deutlich, daß der Bauernstand nie sein wahres Interesse verstanden, seinen König zur Puppe herabwürdigen geholfen habe — und doch nicht glücklicher geworden ist.

Wohl dem, der, wenn er einen Vormund nöthig hat, weis, daß er ihn nöthig hat — und ihm sein folgt!

D 2

Aber

Aber Sie sprechen wieder so allgemein, daß alle Monarchien Despotieen seyen und setzen stillschweigend voraus, daß das Volk nie Einwirkung habe. Dem ist ja aber nicht so!

Haben nicht Böhmen, Ungarn und die östreichischen Lande ihre Landstände? Haben sie nicht auch die ehemaligen östreichischen Niederlande gehabt? Haben deren nicht auch viele Fürstenthümer in Deutschland? Hat sie nicht auch Frankreich ehemals gehabt? Sehen Sie, Sie denken sich meine Monarchieen immer schlimmer, als sie sind, weil Sie einmal dagegen eingenommen sind!

Ich komme nun auf einen anderen von ihren Sätzen!

„Daß der Bürgerstand in den Republikken wieder in seine Rechte eingesetzt — in den Monarchieen aber zurückgesetzt und unterdrückt werde.“

Dies

Dies führt eigentlich zu der Frage: ob es gut sey, einen Unterschied der Stände zu machen? und ob der Adel nöthig und nützlich sey? Die Erörterung derselben würde uns aber hier zu weit abführen.

Ich weiß wohl, daß fähige, aber auch ehrgeizige Köpfe aus dem Bürgerstande, oft und laut darüber geklaget haben, daß ihnen der Weg zu den höchsten Ehrenstellen durch den Adel verschlossen sey und es sey unbillig, daß man Einer Classe solche große Vorzüge, zum Nachtheil der nächstfolgenden niedrigeren, eingeräumet habe.

Allein, viele dieser patriotischen Herren haben sich kaum auf die höchsten Stufen ihres Standes geschwungen und sich etwas Vermögen erworben — so kaufen sie sich in die Classe, gegen welche sie vorher so sehr geessert hatten, für baares Geld ein, d. i. sie lassen sich für 100 Dukaten abeln, dann wird der vorherige Ankläger des Adels, sein Vertheidiger.

Aber

Da Aber es ist ja nicht einmal wahr, daß der Bürgerstand in den Monarchien so zurückgesetzt wird! Haben nicht Bürgerliche die ersten Ministerstellen im preussischen Staate bekleidet? Sind nicht die vornehmsten Justiz- und geistlichen Stellen von ihnen besetzt? Stehen ihnen nicht in der österreichischen Monarchie auch alle Militärstellen offen?

Und in unserem Zeitalter, wo es so sehr auf Kenntnisse ankommt, in deren Besitz der Bürgerstand vorzüglich ist, läßt es sich gar nicht mehr gedenken, daß er niedergedrückt und ausgeschlossen werden könne; denn zu Fächern und Künstlern, welche nothwendig Geschicklichkeit und Kenntnisse erfordern, wird man Leute, ohne Rücksicht auf den Stand, wählen müssen, die sie versehen können; zeichnet sich also der Bürgerstand durch Kenntnisse aus, so können ihm wichtige Stellen nicht entgehen. Es hängt also von ihm Selbst ab, ob er sich heben will; denn Kopf und Kenntnisse sind eine Waare,

die

die man nicht entbehren kann und die kein Stand ausschließend besitzt, die man also da nehmen muß, wo man sie findet.

Sie sehen also, daß auch in diesem Punkte ihre Vorstellung übertrieben gewesen ist! Und thun, in ihren Republiken, Familienverbindungen, dem Rechte der anderen Bürger und dem Verdienste, nicht eben so viel Eintrag, als der Adel?

Ich mache Ihnen immer Paroli — und ziehe den längst bekannsten Schluß aus meinen Sätzen: Es ist Nichts vollkommen unter der Sonne. —
 Demokrat.

Nun, nun, Sie werden mich noch ganz um meine Republiken bringen!

Royalist.

Warum haben es ihre Republiken darnach gemacht, daß die Geschichte so sprechen muß!

Ich

Ich darf aber doch ihren letzten Satz —
die Freyheit des Handels nicht vergessen!

Im Allgemeinen gebe ich es Ihnen zu,
daß der Handel, nach den bisherigen Erfah-
rungen, in Republiken besser gediehen ist, als
in Monarchieen; ob ich Ihnen gleich auch
Beyspiele von Monarchieen aufstellen kann, die
große Handelsstaaten sind! Hat Engelland
und Frankreich nicht den ausgebreitetsten Han-
del unter den europäischen Staaten? Ich gebe
Ihnen zu, daß der Handel in der östreichischen
und in der preußischen Monarchie Fesseln an-
liegen hat, die er nicht gut verträgt — aber
glauben Sie mir, der eigene Vortheil wird
bald so viel bewürken, daß man auch in diesem
Stücke, einen richtigeren Weg einschlagen
wird.

Sie haben das vermeintliche Gute der
Republiken vorgeleget — nun sollte ich aber
auch die wirklichen Mängel und Gebrechen der-
selben

selben aufeinander setzen! doch das mögte für
heute zu viel werden!

Nur Eines bitte ich mir aus: Summi-
ren Sie mir jetzt sämmtlich das so ausgezeich-
nete Gute, welches die Republiken haben, zu-
sammen!

Demokrat.

Sie wollen mich schrauben! Jetzt ist die
Reihe an Ihnen, die Vortheile der monar-
chischen Regierung aufzuzählen, das werden
Sie wohl, wenigstens bitte ich darum, Morgen
Abends thun. Schlafen Sie recht wohl,
Freund!

Koyalist.

Angenehme Ruhe!

Drittes

Drittes Gespräch.

Royalist.

Sie kennen meine Vorliebe für die Geschichte und für Fakta und ich will es nur gestehen, meinen Widerwillen gegen die Metaphysik in der Politik und gegen Sätze à priori. Erwarten Sie also nicht, wie Sie etwa mögen vermuthet haben, einen Panegyrikus auf die Monarchieen; sondern erlauben mir, wenn es ihre Geduld nicht ermüdet, daß ich Ihnen schlechtweg und unpartheyisch die Geschichte der Monarchieen erzähle. Da Sie nur Fakta hören sollen, so wird es nicht viel zu widerlegen geben, denn Verfälschung und Verstellung derselben trauen Sie mir nicht zu und sollte mich
 mein

mein Gedächtniß in Kleinigkeiten trügen, so
wird das leicht berichtigt seyn.

In den ältesten Zeiten (hier müssen wir
uns an die Bibel, als die älteste Urkunde hal-
ten) da das menschliche Geschlecht noch nicht
zahlreich gewesen ist, lebte jede Familie für
sich und der Hausvater war der Regent dersel-
ben. Dieß leitete, wie mich dünkt, die Men-
schen unvermerkt auf die Idee von einem Mo-
narchen; eine Idee, die überhaupt sehr natür-
lich ist, denn selbst die Thiere haben einigen Be-
griff davon, da mehrere Arten derselben, gerne
Einem gehorchen: die Bienen haben eine Kö-
nigin, dem Heerdeochsen und dem Schaafbock
folget die ganze Heerde; die Vögel haben auf
ihren Zügen Anführer; jede kleinere Gesellschaft
von Menschen, die einen gewissen Zweck ausfüh-
ren will, wählet sich aus freyem Antrieb einen
Anführer, Direktor, Präsidenten u. kurz, ein
Oberhaupt. Alle wilde Nationen und die Näu-
berbanden in dem kultivirten Europa, haben
ihre

ihre Oberhäupter oder Anführer. Zünfte, gelehrte Gesellschaften, Orden u. halten ihre Vorsteher.

Es scheint also auch dem Menschen eine natürliche, sehr geläufige Idee zu seyn, sich, so bald mehrere seines Gleichen zusammentreten, ein Oberhaupt zu erwählen!

Alle andere Regierungsformen sind eine Geburt späterer Zeit und mehrerer Erfahrung, Verfeinerung und Raisonnements; aber diese künstlichen Ideen sind in gleichem Falle mit den Kunstwerken, welche die Natur verbessern oder verschönern wollen, sie mögen eine polirtere, feinere Aussenseite haben, aber sie haben nicht die Solidität der Natur, nicht den Bestand der Naturwerke! Die Wirkungen des Zahnes der Zeit werden eher sichtbar an ihnen! Der Granit zeigt nach Jahrtausenden kaum eine sichtbare Spuhr der Verwitterung — da künstlicher, schöner, bunter Marmor kein Jahrzehend die Wirkungen der Luft aushält.

Die

Die Geschichte stellet uns auf einmal im alten Babylon in Assyrien und Aegypten, Monarchieen auf, läset aber über ihre Entstehung unsere Neugierde unbefriediget. In Babylon mag wohl die Monarchie durch den Jäger Nimrod mit Gewalt eingeführet worden seyn. Nichts, dünket mich, läset sich leichter ausfüllen, als diese Lücke, denn es sind nur zwey Fälle hier, möglich: denn, entweder hat die Gesellschaft das Bedürfniß eines Oberhauptes, Anführers, Chefs u. oder wie Sie ihn nennen wollen, kurz eines Monarchen gefühlet und hat sich einen erwählet — oder der Stärkere, der Verschlagene und Ehrgeizige hat sich der Gesellschaft zum Oberhaupte aufgedrungen; beyde Fälle beweisen dasselbige: „daß nemlich keine Gesellschaft ohne Oberhaupt lange bestehen könne.“

Der zweyete Fall, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den meisten Staaten möchte existiret haben, ist zugleich ein Beweis für meinen obigen Satz.

„Daß

„Daß so lange Ehrgeiz und Herrschsucht
 menschliche Leidenschaften sind, das heißt,
 so lange die Menschen, Menschen seyn
 werden, auch Gesellschaften, Staaten
 und Reiche, Beherrscher, mit oder
 ohne Namen eines Regenten, mit oder
 wider Willen der Völker haben
 werden.“

Auch über die Einführung der Erblichkeit
 schweiget die Geschichte, und wir finden in ihr,
 sehr wenige Beispiele von Wahlreichen.
 Es läßt sich aber leicht denken, daß, so lange
 die Erblichkeit der Regierung nicht eingeführt
 gewesen ist, der Todt des jedesmaligen Regen-
 ten allemal ein großes Unglück für den Staat
 hat seyn müssen! da wird die Nachkommens-
 schaft des Regenten alle mögliche Mittel ange-
 wendet und alles Mögliche gethan haben, um
 sich im Besitze der Krone zu erhalten, da wird
 Jeder, der sich im Kriege ausgezeichnet hatte,
 jeder Mann von beträchtlichem Vermögen und
 viel

viel Ehrgeiz, jeder Glücksritter, jeder Episkop, der auf das Volk zu wirken vermogte, jeder, der weltläufige Familienverbindungen oder sonst einen Anhang hatte, nach der Krone getrachtet haben; das Volk wird sich in Partheyen getheilet haben, deren keine der anderen nachgeben wollte; es werden Uneinigkeiten entsanden und in Thätlichkeiten ausgebrochen seyn, es werden einige Zeit mehrere Könige zugleich sich in das Reich getheilet haben — bis endlich der Tapferste oder der Verschlagenste, der die anderen bestegte oder sich den größten Anhang zu machen gewußt hat, die Krone alleine davon trug.

Hey dem Volke war ja ohnehin an keine Wahl nach Gründen und aus freyem Willen zu denken; aber ganz sicher hatte es allemal vorzüglich die schlimmen Folgen, welche aus der Uneinigkeit und aus dem Streiten um die Oberherrschaft entstanden, zu tragen — und ihm konnte es am Ende immer gleichgültig seyn,

seyn, welcher von den Rivalen siegte, da nicht Verdienste, nicht Einsicht und Regententugenden überhaupt hier den Ausschlag gaben und den Weg zur Krone bahnten, sondern vielmehr Geld, Gewalt, Anhang, List und Kabale. Das Volk risquirte sogar auf diesem Wege einen noch schlimmern Regenten zu erhalten, als ihm der bloße Zufall würde zugeführt haben.

Sind auch gleich die alten Völker noch nicht so kultivirt und raffinirt gewesen, als die Völker neuerer Zeit, so haben sie doch mit ihrem bloßen gesunden Menschenverstand bald eingesehen, daß eine Wahl, der beschwerlichste und für das Volk lästigste, ja der schädlichste Weg sey, sich einen Oberherrn zu setzen; es mußte sich lieber dem Zufalle überlassen wollen, als sich mit jedes Regenten Todt, solchen Unannehmlichkeiten und Uebeln, als die sind, welche ein Bürgerkrieg zum Gefolge hat, aussetzen! Der vorübergehende Regent war ein Mann von Einsicht, Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe

liebe und Wohlwollen gewesen: die Dankbarkeit gegen Ihn, vielleicht auch der wahrscheinliche Gedanke, der Sohn werde nicht von der Art lassen und die Furcht vor den schon gefühlten Nebeln und Unannehmlichkeiten einer Wahl, waren Bewegungsgründe, die Stimme der Nation dahin zu vereinen: den Sohn dem Vater folgen zu lassen. Die regierende Familie hatte auch immer mehr Mittel in Händen sich das Volk zu verbinden und dasselbe für ihr Interesse zu stimmen — vielleicht negociirte schon der Vater bey seinen Lebzeiten, um die Nachfolge für seinen Sohn — vielleicht war auch der Sohn ein Mann, der sich durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnete und dem die Herzen des Volkes schon ergeben waren: endlich wurde die Nachfolge Observanz, zuletzt Gesetz — und hierinn finde ich nicht nur etwas sehr natürliches, sondern auch etwas sehr kluges.

 Demokrat.

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie haben zeither doch mehr raisonnirt und philosophirt, als Fakta beygebracht — und doch vertheidigen Sie, als wenn Sie die Gründe von den Nationen selbst gehört hätten, die erbliche Folge des Regenten, von der ich mich von jeher nicht habe überzeugen können, daß sie sich aus vernünftigen Gründen vertheidigen lasse. Wie? sollte es eine Nation wissentlich sich so gefallen lassen, daß ihr der Zufall (denn dieß ist doch die Erbfolge) einen Mann von schlechtem Herzen, von eingeschränktem Verstande, zum Regenten aufdringe? Gewiß, Wille der Nation kann das nie gewesen seyn!

Royalist.

Sie thun mir Unrecht! die Geschichte aller Monarchieen bestätigt uns das Faktum der Erbfolge, sie verschweiget uns aber, wie und durch welche Veranlassungen, die Erbfolge ein-
ge-

geführt worden sey. Dem Geschichtsforscher ist aber erlaubt, über ein Faktum zu raisonniren, nur muß er logisch richtig raisonniren — auch Schlüsse daraus zu ziehen, nur müssen sie konsequent seyn. So viel und nicht mehr habe ich gethan — ich habe zwey Fälle angenommen, tertius non datur, daß die ersten Regenten entweder gewählt worden sind, oder sich durch Gewalt und List die Oberherrschaft angemahlet haben. Der erste Fall, sollte man denken, sey der Sache ganz angemessen und der beste Weg jedesmal einen guten Regenten zu bekommen — aber ich habe vorhin schon das Uebel der Wahlreiche geschildert und gezeigt, daß auch auf diesem Wege durch allerley Umstände und Einflüsse, schlechte Subjekte auf den Thron sich haben drängen können, daß nothwendig Rivalität dabey habe entstehen müssen und daß immer das Volk der leidende Theil dabey gewesen sey.

Was kann sich ein Volk von dem Ehrgeizigen versprechen, der sich durch List und Gewalt auf den Thron geschwungen hat? Er wird es tyrannisiren, nicht das Wohl der Nation wird seine Hauptforge seyn, sondern wie Er den Thron behaupten und die Nation in Unterwürfigkeit erhalten möge!

Sind denn, können Sie es behaupten? diese zwey Wege besser für die Völker, als die Erbfolge? Nasser dem, daß sie auch schlechte Subjekte zu Regenten zu erhalten, Gefahr laufen, so haben sie die Stürme bey einer Wahl oder den Druck und Zwang eines Tyrannen vorher zu erfahren, ehe er noch seine Absicht ausgeführet hat. Denken Sie bey dem ersten Falle an die streitigen Wahlen in Deutschland und Pohlen — und bey dem zweyten an Robespierre und an die französischen Demagogen überhaupt.

Demoz

Ihre verwünschten Beweise, à point...
bringen mich doch immer zum Schweigen!

Royalist.

Also darf ich in meiner Erzählung fortfahren?

Die Entledigung eines Thrones war jetzt keine Veranlassung mehr zu Stürmen, mit allgemeiner Einwilligung und Zufriedenheit folgte jetzt dem Vater der Sohn und die regierende Familie bekam eine Art von Heiligkeit und Unverletzbarkeit, welche der Ruhe der Staaten so beförderlich ist, denn diese halte ich für das kräftigste Gegengift gegen die Versuchung des Volkes und gegen die Hänke und Machinationen der Demagogen, d. i. ehrgeiziger, herrschsüchtiger, unruhiger Köpfe — für einen wahren Revolutionsdamm. Denn wie viele Mühe hat es gekostet und wie viele Mühe haben

haben sich die französischen aus den Köpfen des
 mühen geküret haben — dann hatten Sie
 aber auch gewonnenes Spiel!

Kam dann auch zuweilen ein schlechter
 Regent mit unter, so dachte man an den bes-
 sern Vater und hofte auf den besseren Sohn,
 und ertrug was zu ertragen war.

Das kann ich freylich nicht läugnen, daß
 es nicht auch wahre Tyrannen und Volksbedrü-
 cker in vielen Reichen gegeben habe; doch, zur
 Ehre der Menschheit kann ich sagen, nur sel-
 ten gegeben habe.

Demokrat.

Zu Hunderten, Freund, zu Tausenden, hat
 es solche Geißeln der Menschheit gegeben! Wie
 gelinde Sie doch das Böse ihrer Sache vor-
 stellen, wenn Sie dessen erwähnen müssen!

Royat

Koyalist.

Sie machen mich in meinen Behauptungen nicht irre! Sie haben Recht und ich auch! In den sämtlichen Reichen der Welt, die in dem langen Zeitraum bis auf uns existirt haben, hat es wohl mehr als Ein Hundert böse, tyrannische Regenten gegeben (die Tausende mögten Sie wohl schwer zusammen zu zählen haben): ich aber habe davon gesprochen, daß sie in Einem und eben demselben Reiche nur selten gewesen seyen — und so habe ich auch Recht! Sehr selten sind zwey schlechte Regenten hintereinander gefolget, aber sehr oft zwey und mehrere gute.

Indessen hat denn doch das Uebel und Unheil, welches böse Regenten gestiftet haben, die Menschen zum Nachdenken darüber gebracht, ob denn dieß nicht abzuändern sey? und das, Böses thun nicht verhindert werden könne?

Die

Die Bewohner der Reiche, welche tief im Orient oder tief im Norden liegen, haben entweder aus Stumpfheit, obgleich der wahre und drückendste Despotismus bey ihnen zu Hause ist, nie darüber nachgedacht, oder die Staaten waren zu groß und weitläufig, als daß ein Versuch, das schwere Joch leichter zu machen, hätte gelingen können. Die Völker der gemäßigten Zonen haben die meisten Veränderungen in ihrer Regierungsform vorgenommen.

Eine verfeinerte Idee war es immer, die Macht dadurch unschädlicher zu machen, daß man sie entweder unter mehrere vertheilte oder dem Volke die Regierung selbst überließ, d. i. eine sogenannte republikanische Regierungsform annahm. Meines Wissens sind die griechischen Staaten die ersten gewesen, welche diese Idee gehabt und auch realisirt haben. Ihnen folgten die Römer und diesen die späteren Italiener.

Spätere

Spätere Völker haben einen andern, viel
sicherern und gelindern Weg eingeschlagen,
Sie haben ohne blutreiche Revolutionen, Ver-
träge mit ihren Regenten geschlossen, wie z. B.
die ehemaligen Franken oder Franzosen, die
Engländer, die Schweden, die Spanier, die
Ungarn, die Böhmen etc.

Hey der republikanischen Regierungsform
sind die Unbequemlichkeiten und die Mängel
der Monarchischen nur verändert und mit an-
dern vertauschet worden und als ein künstli-
cheres und zusammengesetzteres System kann es
nicht von langer Dauer seyn!

In Republiken, wo stets mehrere Köpfe
unter Einen Hut zu bringen sind, wird gewöhn-
lich viel debattirt und wenig gehandelt — es
geschiehet nicht viel Böses, aber auch nicht viel
Gutes, alles gehet langsam und schwerfällig, bey
jedem Schritte, der gethan werden soll, fragt
man sich, ob er auch der Constitution gemäß
sey?

sey? Der günstige Augenblick in welchem man handeln sollte, wird gewöhnlich durch das Debatiren veräußt.

Die Römer haben diesen Fehler ihrer republikanischen Constitution bald eingesehen und ihm, zur Zeit der Gefahr, durch die Errichtung der Diktatur abzuhelfen gesucht, (ein stillschweigendes Bekenntniß, daß die Monarchie große Vorzüge habe) und ein Gleiches haben die ehemaligen vereinigten Niederlande durch Einführung der Statthalterschaft zu bewürken gesucht!

In Republiken wüthet immer, nur bald mehr, bald weniger, Partheygeist und Cabale — (ist denn aber der Körper gesund, welcher an den Intestinen leidet?) Es stehet ein Demagoge nach dem andern auf und suchet das Volk zu verführen und immer sind innere Unruhen und Gefahren für die Constitution zu besürchten, dieß beweiset die Geschichte Roms,
als

als Republik und die Geschichte der vereinigten Niederlande.

Innere Schwäche ist die Folge der republikanischen Verfassungen, ihre Existenz wird bald precär und von den mächtigeren Nachbarn abhängig: (wie Athens Existenz erst von Macedonien, dann von den Römern und Hollands Existenz von Holland) oder ehrgeizige Demagogen verderben erst den Charakter des Volkes, verpesten seinen physischen und moralischen Zustand und unterjochen es zuletzt. Erstere Ursache hat das Ende der meisten griechischen Republiken, letztere das Ende der römischen verursacht.

Die Monarchie kann man also, als eine beständige Diktatur ansehen und eine unrichtige, untergeschobene Idee ist es, wenn man unsere Monarchien für Despotieen hält! Unsere Monarchen neuerer Zeit, ob sie gleich Selbst die Gesetzgeber sind, erkennen doch die Heiligkeit der Gesetze

Gesetze an: mit guten und geschickten Männern suchen sie die Collegien zu besetzen. Die Justizcollegien richten nach dem Inhalte der Gesetze, nicht nach dem Willen des Monarchen: im Staatsrathe höret der Monarch die Meynungen seiner Rätthe.

Er, der Monarch, ist also das Centrum, in welchem die unendlich vielen Radien des Circels zusammen laufen, denn wie könnte ein Monarch alles Selbst thun? Er ist eigentlich die Feder des großen Uhrwerks, die alles in Bewegung sezet. Von seinem Standpunkte aus, übersiehet Er das Ganze und hält es in Ordnung!

Wenn Sie die Monarchen aus diesem Gesichtspunkte ansehen, so werden Sie Ihnen in einem anderen Lichte erscheinen und um nicht zu weitläufig zu werden, empfehle ich Ihnen des Grafen Herzberg Vorlesung in der

der Akademie etc. Beweis, das Preußen keine Despotie sey!

Bey der gegenwärtigen Organisation unserer Monarchieen, ist dann der Fall auch nicht so arg, als Sie sich ihn denken, wenn, wie es das Loos der Menschheit in allen Ständen ist, der Thronerbe auch manchmal sehr eingeschränkte Fähigkeiten haben sollte — die Staatsmaschine stehet deshalb nicht gleich stille, wie eine Uhr, deren Feder zersprengt ist — sie gehet vielleicht nur etwas langsamer, es kommen keine so große Ereignisse und Fortschritte zum Vorschein und dabey denke ich: in der moralischen Natur muß auch manchmal Winter seyn, wie in der physischen.

Nerone sind Erscheinungen, die nur alle Paar Jahrtausende Einmal zum Vorschein kommen: Sie wachsen, wie die giftigen Schwämme auf verdorbenem Lande — oder eigentlich zu reden, das Volk, welches einen Nero

Nero zum Beherrscher hat, ist selbst vorher schon verdorben und unmoralisch gewesen, hat sich Jhn selbst erzogen — Nerone sind für die Staaten, was Orkane für die verdorbene Atmosphäre — die auch zur besten Welt gehören.

Mit Recht glaube ich aber behaupten zu können, daß es zu unseren Zeiten keine Nerone mehr geben könne!

Endlich müssen Sie mir auch eingestehen, und die neuere Geschichte der Monarchien bestätigt es, daß die monarchischen Regierungen jetzt hellere und berichtigtere Einsichten haben und nach menschenfreundlicheren und moralisch besseren Grundsätzen handeln! Vergleichen Sie nur die erste Hälfte dieses Jahrhunderts mit unsern jetzigen Zeiten! Sie werden einen unglaublichen Unterschied finden! Siecht uns dieß nicht die tröstliche Aussicht und Hoffnung, daß sie auch ferner mit der zunehmenden Cultur des Menschengeschlechtes fortschreiten und
glei-

gleichen Schritt halten werden? Wird dieß nicht der glücklichste Staat seyn, wo Regent und Unterthanen die hellsten Einsichten und die reinste Moral haben?

Nun, Freund, glauben Sie noch, daß die republikanische Verfassung so große Vorzüge vor der monarchischen habe? Glauben Sie noch, daß man nun das höhere Wohl der Menschheit zu befördern, alle Monarchieen abschaffen und durch blutige und an traurigen Folgen unübersehbare Revolutionen, Republiken an deren Stelle setzen solle? Glauben Sie noch —

Demokrat.

Freund! halten Sie ein! Ich erkenne, daß ich und die große Zahl meiner Brüder, uns zu sehr von metaphysischen Sätzen und Theorien haben blenden lassen, daß Träume über das Glück der Menschheit unsere Seelen erfüllet und unseren Enthusiasmus entflammet haben. Sie haben mich in die wirkliche Welt

Welt wieder zurückgeführt — Sie haben mir die Menschen gezeigt, wie sie sind; ich danke Ihnen für ihre Belehrung! Ich werde von nun an, die Geschichte, welche die beste Lehrerin in solchen Angelegenheiten ist, aufs fleißigste studieren und ihr Studium meinen Brüdern (die, unter uns gesagt, zum Theil sehr unwissend in der Geschichte sind) aufs angelegentlichste empfehlen. Es mögte uns sonst, wie jenem Astronomen, ergehen, der über dem eifrigen Suchen nach den Sternen, in einen Graben hierunten gefallen ist.

Royalist.

Jetzt nehme ich auch mein Wort zurück, niemals mehr mit Ihnen über die französische Revolution zu sprechen. Sie soll der Gegenstand unserer morgenden Abend-Unterhaltung seyn und ich werde, lachen Sie nur nicht, mit historisch-prophetischem Geiste, über den

den Ausgang und die Folgen derselben, die Na-
tivistät stellen!

Demokrat.

Setzt mögte ich eher Sinn für so etwas ha-
ben! Schlafen Sie wohl!

und die Republik der Franzosen die Freiheit und
Gleichheit zu bringen.

Demokrat.

Viertes Gespräch.

! über die Republik der Franzosen

Royalist.

Jeder Gutgesinnte und gewiß auch der größte Theil der französischen Nation bedauert, daß so viel Blutvergießen und so viele andere Grausamkeiten die Revolution begleitet haben. Aber — sagt man, ihr Zweck ist groß, einem großen Zwecke bringt man auch große Opfer und nun darf man nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben, sonst wäre ja alles vergebens!

Demokrat.

Dieß ist meine Meynung auch! Die Mißbräuche, die Lasten, der Druck sind zu groß gewesen.

wesen — Jede zu stark gespannte Saite reis-
set endlich!

Royalist.

Aber wäre dann die Abschaffung dieser
Mißbräuche nicht durch weniger gewaltsame
Mittel, als durch die Abschaffung der königli-
chen Würde, die Hinrichtung des Königs und
durch das nachher erfolgte Mord- und Schre-
ckensystem, zu erreichen gewesen? Warum ist
die französische Nation nicht bey der ersten
Constitution, welche Ludwig und die gesamm-
ten europäischen Mächte anerkannt hatten, ge-
blieben?

Die neuere Revolution bestätigt meinen
obigen Satz: daß, sobald kein Oberhaupt da
ist, oder, welches ich für einerley halte, seine
moralische Existenz vernichtet ist, dann stehet
eine Menge ehrgeiziger Schlaupöffe auf, wel-
che nach der Oberherrschaft ringen, miteinan-

der darum streiten, mit Fleiß die Verwirrung vermehren, um im Trüben fischen zu können und sich überhaupt alle Mittel erlauben, um ihren Zweck zu erreichen.

Sobald die Macht und das Ansehen des Königs vernichtet gewesen ist (und war nicht Herrschsucht die Triebfeder bey denen, welche diese Vernichtung bewürket haben?) so war die Anarchie da und es folgte eine Tyranny, davon sich in der Geschichte der Könige von Frankreich kein Beyspiel findet: unzählige Mordthaten, Veraubung der reichen Bürger und ein Krieg ein fast allgemeiner Krieg, der in jeder Rücksicht einzig ist, waren die Folgen des gänzlichen Umsturzes der alten Verfassung?

Und welches ist denn der große Zweck, welcher so große Opfer verdienet?

Demo.

Demokrat.

Ey, das ist die Freyheit und Gleichheit!

Royalist.

So, also eine Schimäre!

Demokrat.

Sprechen Sie nicht so beleidigend und verächtlich von den politischen Grundsätzen einer ganzen Nation — einer der aufgeklärtesten Nationen?

Royalist.

Nun viele Nationen haben, besage der Geschichte, große Fehler begangen und Irthümer zu Schulden kommen lassen, warum soll es nicht auch der Fall bey den Franzosen seyn können?

Mit

Mit Rechte können Sie freylich den Beweis darüber fordern und ich werde ihn nicht schuldig bleiben.

Demokrat.

Den will ich mir allerdings ausbiten!

Royalist.

Sie haben mir oben zugeben müssen, daß ein Volk sich nicht Selbst regieren könne, folglich nichts besser sey, als ein Haufe Kinder. Geben Sie denn aber ihren Kindern, Freyheit zu thun, was sie Lust haben? Gewiß nicht, denn Kinder wissen nicht zu unterscheiden, was ihnen nützlich oder schädlich ist!

Demokrat.

Dafür sind die Gesetze, denen jeder gehorchen muß.

Roya

Koyalist.

Gut, Sie gestehen Selbst ein, daß der, welcher sich nicht selbst regieren kann, durch Gesetze beherrscht werden, also gehorchen muß. Wenn er nicht gehorchen will, so wird er dazu gezwungen. Wenn ich aber dem Gesetze gehorchen muß, so kann es mir gleichviel seyn, wer es gegeben hat und wer mich zwinget ihm zu gehorchen, die Hauptsache ist, daß es allgemein nützlich und gut sey. Wenn also das Resultat der französischen Revolution gewesen wäre: eine möglichst vollkommene Gesetzgebung, durch welche die Freyheit eines jeden Individuums nur gerade um so viel beschränket wird, als das Wohl des gesellschaftlichen Ganzen nothwendig erfordert — und eine Macht, welche mit kräftigem Arme über der Befolgung der Gesetze hält, aufzustellen, dann würde ich sie für diese verdienstliche Arbeit segnen! dann würde ich die französische Nation frey nennen, in wieferne nemlich nach meinem Begriffe, ein
Wolf

Volk frey seyn kann! Aber dieses schwere und große Stück Arbeit ist dem Nationalkonvent immer noch übrig!

Ueberhaupt hat man sich in Frankreich, so wie auch in Deutschland nichts bestimmtes und richtiges unter Volksfreyheit gedacht. Der eine erklärte sich Volksfreyheit durch nicht leibetsgen seyn; ein anderer durch, dem Gesetze gehorchen, ein dritter, durch keinen König regiret werden und die französischen und deutschen Sansculotten, durch, keine Abgaben bezahlen und die Reichen von ihrem Ueberflusse befreyen &c.

Was für Freyheit die Franzosen haben, das sagt uns die neueste Zeitgeschichte!

Demokrat.

Ihre Definition von Volksfreyheit gefällt mir nicht übel — und ich denke und hoffe, daß die Franzosen auch noch dahin kommen werden!

Roya-

Royalist.

Sie thun auch wohl, daß Sie mit die französische Anarchie nicht für Freyheit verkaufen wollen!

Die Gleichheit aber, — die ist noch mehr Schimäre, als die Freyheit, denn sie existirt nicht in der ganzen Natur!

Wenn ich mir ja noch etwas bey dem Worte Gleichheit denken soll, so wäre es dieses: daß das Recht für jeden Menschen im Staate, sowohl im physischen, als moralischen, gleich sey, nicht aber, daß die Individuen gleich seyn können! Wer dumm ist, darf nicht Gesetze geben oder regieren, weil er es nicht kann, wäre er aber gescheid, so hätte er so gut Ansprüche, als jeder andre Gescheide, seine Talente im Staate und für den Staat geltend zu machen; wer nicht die Eigenschaften zum Feldherrn hat, muß mit einer geringern Stelle vorlieb nehmen, ja gemeiner Soldat werden. Die so hochgepriesene

sene Gleichheit ist also weiter nichts: als, es soll im Staate keine Caste geben, welche ausschließende Rechte und Vorzüge durch die Geburt habe — aber das ist ja gar nichts so neues, das hat der türkische Staat schon fast Ein Jahrtausend und eben dieses haben neuerlich die Amerikaner in ihrem Staate eingeföhret. Uebrigens sind ja auch in Frankreich alle andere Ungleichheiten geblieben, es giebt Reiche und Arme, Dumme und Gescheide, Befehlende und Gehorchende &c.

Und bis jetzt wüßte ich auch nicht ein Einziges Stück, worinn die Franzosen besser daran wären, oder ihren Zustand wirklich und dauerhaft verbessert hätten!

Demokrat.

Sürwahr! gegen Sie kann ich nichts ausrichten! Und wahrhaftig, Sie beschämen mich fast, denn bey jeder Regierungsform oder
bey

bey jeder Veränderung derselben, stellen Sie die Frage voran:

Hat die Nation wirklich dabey gewonnen oder ist es wahrscheinlich, daß sie dabey gewinnen wird?

Ich gestehe Ihnen den ächten Cosmopoliten Sinn zu!

Meine Bewunderung der Revolution — und damit die überspannten Hofnungen, welche ich davon gehabt habe, fallen jetzt weg.

Die Schuppen fallen mir von den Augen und Frankreich deutet mich jetzt, eine durch einen fürchterlichen Ocean verheerte, ehemals schön und fruchtbar gewesene Landschaft zu seyn, von der man nicht weiß, wann und wie sie sich von der Verheerung erholen wird!

Nun ihre Prophezehung? die muß ich doch auch noch hören!

Roya.

 Royalist.

Wohlan! ich setze mich auf Polymniens
Dreysuß:

Wenn die Erden söhne den Engeln gleich
werden, dann wird Frankreich eine
Republik, wo Freyheit und Gleichheit
herrscht, werden!

Demokrat.

Ihre Polymnya spricht so Orakelmäßig
und mysteriös, als immer die Pythia zu Del-
phi! Erklären Sie sich gefälligst etwas deut-
licher!

Royalist.

Ich willfahre ihrem Verlangen!

Die Franzosen, diese Athenenser neuer
Zeit, haben gar nicht die Einfalt und Stren-
ge der Sitten, welche eine unerläßliche Eigen-
schaft einer sogenannten Republik sind. Die
Sitten sind zu verdorben, der Luxus ist zu groß,
Geld

Geld, und Ehrgeiz sind zu gemein herrschende Laster unter ihnen; ihr Patriotismus ist ein schnelles, aufloerndes Feuer, welches eine Zäh- hitze, aber keine anhaltende Wärme giebt. So lange sich Widerstand von außen finden wird, wird der Enthusiasmus entflammt und auf Einen Zweck gerichtet bleiben — aber welche Veränderung wird entstehen, wenn Friede geschlossen werden wird und das neue System Dauer und Festigkeit erhalten soll!

Es sind der ehrgeizigen und raffinirten Köpfe zu viele, die Zahl der Conventsglieder ist zu groß, als daß sie nicht Verwirrung und Uneinigkeit machen sollte! Partheyen oder wie weyland in Rom die sogenannten Triumvirate (Robespierre ist Beweis, daß der Ehrgeizige und Herrschsüchtige selbst zur Zeit der allgemeinen Gefahr, sein Point de vue nicht aus den Augen verliere) werden den Staat in seinem Innersten verwunden und zerreißen.

Bey

Bey der großen Abneigung aber, welche die französische Nation gegen die Monarcheen hat, ist es sehr wahrscheinlich, daß, sobald die Provinzen einsehen werden, daß sich die Partheyen im Convente nur um die Oberherrschaft streiten, daß das Wohl des Volks gar nicht zum Plan gehöre, daß die Folgen der Anarchie das Ganze aufzulösen drohen, daß das Schiff des Staates ohne Steuermann auf der stürmischen See herumgetrieben werde, — sich dann eine Provinz nach der anderen trennen und sich Selbst eine Regierungsform geben wird; es wird zuletzt ein republikanisches Staatensystem entstehen, wie in den ehemaligen vereinigten Niederlanden.

Und um solcher ersprießlichen Folgen willen, sollten wir wünschen, daß mit dem Verluste des Lebens und Eigenthumes von Millionen, alle Thronen umgestoßen würden?

Demo.

 Demokrat.

Freund! erwähnen Sie nichts mehr davon! Sie haben mich jetzt eines Besseren belehret. Ich danke Ihnen, daß Sie mich in die wirkliche Welt zurückgeführt haben — und werde, so viel an mir ist, diese Ideen weiter verbreiten. Wirkliche Demagogen und auch die, welche es werden wollen, sind in meinen Augen gefährliche Menschen für die Welt!

O! wie ist mein schöner Traum vom Glücke der Menschheit verschwunden! Gürtiger und weiser Schöpfer! langsam, durch unendliche, labyrinthische Verwicklungen, durch dunkle Gänge führst du das menschliche Geschlecht zur Vollkommenheit! Thor! welcher den Gang der Vorsehung meistern, ihr den Weg vorzeichnen will!

Schlafen

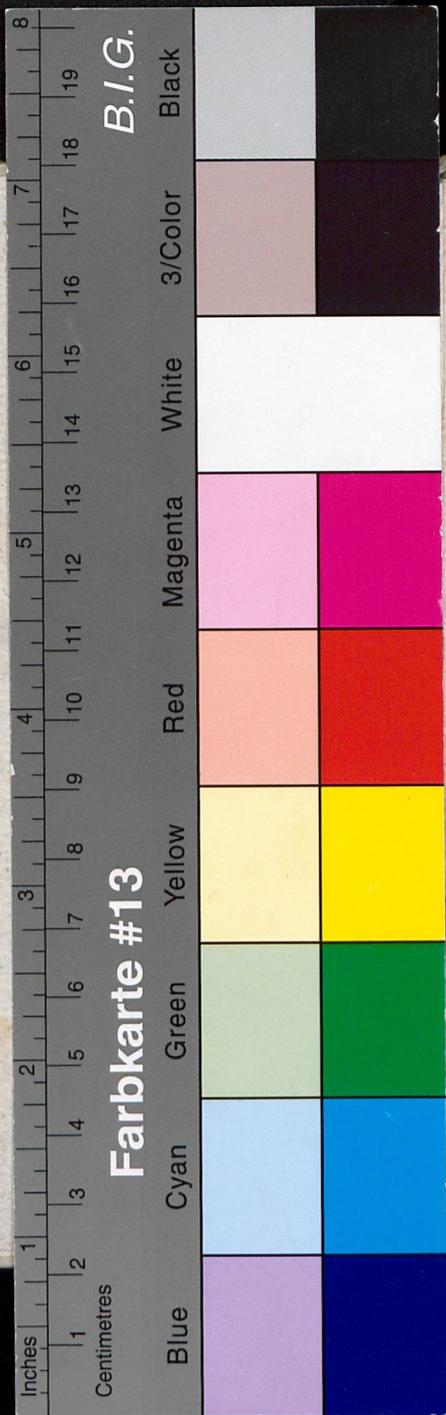
Schlafen Sie wohl! Ich zweifle, ob ich
 es kann, mein Blut ist in Wallung, mein Ges-
 dankenssystem in Unordnung!

E n d e

[af Bl 28]

Goe 402 v

X2356677



Der
befehrte Demokrat.

Ober
Unterhaltungen
eines
Demokraten
und eines
Koyalisten
in den Winterabenden.

Herausgegeben
von
Monarchophilos.

Monarchopolis, 1795.

